

halb verlorenes Kind. Der Vater war ja im Kriege und wo mochte ihn der hinführen? Was konnte der für das arme Kind thun? Vielleicht lebte er auch nicht mehr. — Und die Mutter? Ueber sie lauteten die Nachrichten schon etwas bestimmter. Sie war doch wenigstens mit Sicherheit zu erfragen, und zwar im Pommerlande. Wo das lag, wußte ich nicht. Aber ich ließ es gern als ein sehr ehrbares Land gelten. — Doch ach! dieses Pommerland war abgebrannt. Meine ganze Phantasie tauchte sich und das Land in blutige Flammen, und wenn diese sanken, blieb nichts übrig als eine einzige ungeheure Verwüstung und Dede. Wie armselig mußte es nun der Mutter gehen! was konnte sie geben? und wie wenig würde sie sich freuen, wenn das arme Kind zu ihr zurückkäme — hungernd vielleicht zu der Hungernden! — Und so konnte man diesem nur den traurigen Rath geben, in die weite Welt hinein zu fliegen! — Diese Gedanken waren nicht etwa vorübergehend, sondern kamen so oft, als ich einen Maikäfer sah, der mir stets als ein zwar häßliches, aber auch recht unglückliches, zu schwermüthigen Betrachtungen geneigtes Geschöpf erschien. Darauf deutete ich gewisse Bewegungen seines Kopfes hin, die von den niedersächsischen Kindern als das „Zählen des Maikäfers“ bezeichnet werden. Mir kamen sie wie die Noten zu jenem Liede vor. Das mochte nun hingehen als neu-poetische Kritik, aber der Schlaf fängt an, dabei unruhig zu werden.

Dieses Gefühl, diese Art des Genusses und Phantasirens bildete sich nach und nach immer tiefer in mir aus, und jedes bedeutende Wort, das ich irgend wo, oft nur im Fluge, vernahm, war hinreichend, alle meine Seelenkräfte in Anspruch zu nehmen. Ich war schon einige Zeit aus dieser ersten Schule und fühlte mich sehr stol; als Quartaner, der mit so vornehmen Leuten, wie Cornelius Nepos, Umgang pflegen durfte; und doch hatte meine Liebe für die hohe, strenge Frau, die mich deutsch lesen gelehrt hatte, keinesweges abgenommen. — So hatte ich einst nach einem traulichen Besuche zu Hause einer alten, treuen Magd erzählt, die gute und kluge Frau sehe doch immer noch recht tapfer und munter aus, erhielt aber die Antwort: „Ach, was weiß Er! — Die arme Frau weint alle Nächte.“ — Die Nächte? fragte ich: Mein Gott, warum denn? und nicht bei Tage? — „Bei Tage muß sie Brot verdienen. Wenn sie bei Tage weinen wollte, käme keine Raze in ihre Schule. Vor-

nehmer Leute Kinder wollen immer lustig tractirt seyn, sonst lernen die Rangen vollends nichts. Wer ordentlich weinen will, muß es des Nachts thun, da lacht einen doch Keiner aus, und unser Herr Gott hat schon eher Erbarmen.“ — Aber worüber weint denn die gute Frau? — „Sie hat einen ungerathenen Sohn; man spricht nicht gern davon.“ — Den habe ich ja nie gesehen. — „Das kann Er auch nicht. Der verruchte Bube ist schon vor zehn Jahren in die weite Welt gelaufen und hat seine arme Mutter, die den Lump nur zu lieb gehabt hat, so ganz allein sitzen lassen. Fremd ist sie hier obendrein, Verwandte hat sie nicht, und neue Freundschaften macht man mit siebenzig Jahren nicht leicht mehr. Auch hat sie so was Appartes und Nachdenkliches; das mögen die Leute nicht. Gut Essen und Trinken, dummes Zeug sprechen und Klitsch-Klatsch machen, *) das hat man gern, sie aber nicht, darum gehen auch so Wenige zu ihr.“ — Kann sich denn der Sohn nicht noch bessern? — Die alte Magd hatte sich viel zu sehr in bitterm Zorn hineingesprochen, als daß sie mir so schnell hätte meine Hoffnung zugeben können. Doch war sie zu gottesfürchtig, um die Möglichkeit einer Besserung gänzlich zu bezweifeln; sie wählte deshalb den Ausweg, den unter hundert Menschen etwa neun und neunzig in ähnlichen Fällen einzuschlagen pflegen, sie erwiederte nämlich verdrießlich: „Ach, laß Er mich in Ruhe, ich habe mehr zu thun!“ —

(Der Beschluß folgt.)

Freud' und Leid.

Was soll der nasse Blick?
Was weinst Du?
Siehest denn nicht Dein Glück?
Was weinst Du?
Hast lang' genug geweint;
Heiter die Sonn' leht scheint;
Sprich, was die Thräne meint.
Was weinst Du?

O, laß doch weinen mich
Thränen so süß.
Sollte bloß Trauer sich
Lindern so süß?
Nein, auch die Freude weint,
Wie, wenn das Frühroth scheint,
Thau sich der Blume eint —
Thränen so süß. —

R. R.

*) Ein Provinzialismus, in den niedrigen Ständen häufig gebraucht für Klatschen.